

M i t t e i l u n g e n

- August 1980 -

Inhalt:	Seite:
Zu den Auswirkungen von Automatisierung und arbeitsorganisatorischer Gestaltung auf Qualifikation und Belastung der Beschäftigten	1
Bilanz der Berufsbildungspolitik	14
Zum Einfluß von Arbeitszeit und Arbeitssituation auf die arbeitsfreie Zeit von Industriearbeitern	21
Zeitverläufe - Aus Interviews mit einem Meßwart und einem Maschinenbediener	29
Anlaufende Forschungsvorhaben - Kurzcharakterisierung	39
Neuerscheinungen	43

ZU DEN AUSWIRKUNGEN VON AUTOMATISIERUNG UND ARBEITS-
=====,
ORGANISATORISCHER GESTALTUNG AUF QUALIFIKATION UND
=====,
BELASTUNG DER BESCHÄFTIGTEN¹⁾
=====

Wissenschaftler wie Praktiker sind noch weit davon entfernt, eine überzeugende Einschätzung von den Arbeitsfolgen der Automatisierung zu geben. Auch zwischen den Wissenschaftlern sind hier die Positionen noch kontrovers. So berechtigt die mit Nachdruck vorgetragene Forderung nach Lösungsvorschlägen ist: Vor einer verlässlichen Analyse der Situation und Bestimmung der Entwicklungstendenzen wären Lösungsvorschläge unseriös und begründeten nur eine Politik auf Treibsand. Denn wie tragfähig ist eine Politik, die von falschen Voraussetzungen ausgeht?

Wenn der Bildungsminister zur Rechtfertigung seiner Ausbildungspolitik in der hier anstehenden Frage - auf der Ergebnisbasis einer wie uns scheint höchst problematischen Studie des Battelle-Instituts - pauschal verkündet:

- o Die Mikroelektronik führt zu anspruchsvolleren Tätigkeiten;
- o Dequalifizierung findet nicht statt und die Annahme der Polarisierung der Qualifikationsstrukturen erweist sich als falsch;

dann erzeugt dieser längst überholte technologische Optimismus doch nur Illusionen und verhindert im bildungspolitischen Bereich, aber natürlich auch in der

1) Vortrag von M. Schumann und O. Mickler auf der von Projektträgern des BMFT am 10./11. Juni 1980 in Karlsruhe veranstalteten Fachtagung: Neue Fertigungstechnologien und Qualität der Arbeitsplätze.

Forschungspolitik die Erarbeitung realistischer, tragfähiger Lösungen. Wenn die Veranstalter Vertreter des SOFI, das in den Untersuchungen "Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein" sowie "Produktion und Qualifikation" die Polarisierungsthese in die Welt gesetzt und insgesamt einige Skepsis angemeldet hat in bezug auf die Auswirkungen des technischen Wandels für die Beschäftigten, zu der heute anstehenden Thematik zu Wort bitten, so unterstellen wir Interesse an eben dieser Frage: Welche Geltung hat die Polarisierungsthese, also das polare Auseinanderklaffen der betrieblichen Arbeitsanforderungen für die Entwicklung der Qualifikationen bei fortschreitender Automatisierung der Produktionstechnik? Und allgemeiner: Welche Arbeitsfolgen sind auf der Basis unserer Ergebnisse zu erwarten?

Lassen Sie uns vorab kurz unseren Forschungsansatz und unsere Forschungsmethode charakterisieren, damit die Reichweite der Ergebnisse nachvollziehbar wird.

Für den Forschungsansatz, den wir verfolgen, ist es grundlegend, daß wir durch vom Forschungsteam selbst durchgeführte Erhebungen "vor Ort" an den Arbeitsplätzen und in den Betrieben Veränderungsprozesse der Produktionstechnik und der Arbeitsorganisation und ihrer Auswirkungen auf die Arbeit objektiv zu erfassen und generelle Entwicklungstendenzen zum Verhältnis von technisch-ökonomischen Wandel und der Struktur der Arbeit zu analysieren versuchen. Unsere Instrumente sind dabei die Fallstudie mit Arbeitsplatzbeobachtungen ebenso wie die Sekundäranalyse und das Expertengespräch mit allen Gruppierungen Beteiligter und Betroffener. Wir halten die reine Meinungsbefragung dann, wenn es nicht um Bewußtseinsanalyse geht, sondern Aussagen gemacht werden sollen über Objektives, für unzulässig.

Was sagt es real aus, wenn in der Battelle-Studie zu den Auswirkungen der Mikroelektronik 61,6 % der schriftlich Befragten meinen, die Qualifikation der Mitarbeiter sei eher "als zu niedrig" einzuschätzen? Noch dazu bei Befragten, die aus dem betrieblichen Ausbildungs- und Fortbildungsbereich kommen, also qua Profession aus der Perspektive der Ausbildungsnotwendigkeit im unmittelbaren Umstellungsprozeß argumentieren? Niemand bezweifelt übrigens - und es ist ausschließlich eine banale Feststellung - daß es auch zu Neuqualifizierungen bei Veränderungen der Produktionstechnik kommt und damit Ausbildungsnotwendigkeiten entstehen. Dies hat aber nichts mit einer Trendbestimmung der Qualifikationsentwicklung und der künftigen Struktur der Arbeit zu tun.

Für unsere Forschungen sind wir uns dabei eines doppelten Defizits des empirischen Vorgehens durchaus bewußt:

1. Wir verfügen bislang über keine ausformulierte Theorie der betrieblichen Rationalisierungsprozesse im Sinne differenzierter Erklärungshypothesen für je unterschiedliche Produktionskonstellationen;
2. Wir unterziehen empirisch über die Fallmethode nur jeweils mehr oder weniger große Ausschnitte der Realität einer exakten Analyse. Nicht zuletzt durch die Einbeziehung von Sekundärdaten versuchen wir aber durchaus, hier eine genauere Absicherung der Gültigkeit und Generalisierungsfähigkeit der Ergebnisse vorzunehmen.

Wenn wir in diesem Sinne die begrenzte Aussagekraft unserer Ergebnisse bewußt betonen, so scheint uns eben doch, daß unsere Untersuchungen in bezug auf die bisherige Entwicklung mehr leisten als die Analysen statistischer Daten oder reine Meinungsbefragungen.

Nun zu unseren Ergebnissen:

Auch hier zunächst eine Einschränkung: Es erscheint uns nicht möglich und zulässig, von einer Basistechnologie unmittelbar auf die Arbeitsfolgen schließen zu wollen. Die Untersuchungsfrage etwa bei Battelle nach den Auswirkungen der Mikroprozessoren und Mikrocomputer auf die Qualifikation der Beschäftigten ist unseres Erachtens falsch gestellt.

Nicht Basis-Technologien und einzelne Techniken, sondern erst die konkrete, produktionsprozeß-typische Kombination unterschiedlicher technologischer Entwicklungsstränge und ihre je spezifische arbeitsorganisatorische Gestaltung bestimmen die Konsequenzen für die Arbeit.

Zudem wissen wir mittlerweile, daß es keine exogene, gleichsam naturgesetzliche technische und arbeitsorganisatorische Entwicklung gibt. Technik und Arbeitsorganisation sind gesellschaftlich gemacht und von sozialen Zielsetzungen und Entscheidungen geprägt. Neben den stofflichen Produktionsbedingungen sind betrieblich und außerbetrieblich bestimmte ökonomische und politische Vorgegebenheiten dafür entscheidend, welche technischen und arbeitsorganisatorischen Lösungen realisiert werden. Wir sprechen in diesem Zusammenhang von sozio-ökonomischen Handlungseinheiten als dem rationalisierungs-relevanten Bedingungsrahmen.

Für das Referat wählen wir zwei Beispiele, die jedes für sich einen bestimmten Typus von Automatisierung charakterisieren:

1. Die stoffumwandelnde Produktion der Großchemie. Sie steht für die bereits in den fünfziger Jahren beginnende Automatisierungswelle, die nur für die großbetriebliche Massenherstellung Bedeutung gewinnen konnte, weil ihre Lösungen Starrheit der Produktion, Zwang zu Standardisierung der Produkte und extrem hohen Kapitaleinsatz erzwangen. Interessant ist hier vor allem die Entwicklung der Arbeitsorganisation, die in den siebziger Jahren bei mehr oder weniger unveränderter Produktionstechnik grundlegend umstrukturiert wird und entsprechend veränderte Arbeitssituationen schafft.
2. Der Einsatz der NC- und CNC-Technik im Maschinenbau. Die Mikroelektronik im Maschinenbau steht dabei für uns für eine Automatisierung, in der durch die Technisierung gerade jene hohe Flexibilität gegenüber Produkt und Produktionsprozeß gewonnen wird, die mit dem Einsatz der bisher realisierten Automations-Technologie gerade verloren ging; eben diese Fähigkeit macht sie auch für Klein- und Mittelbetriebe mit breiter Produktvielfalt interessant und erweitert insofern grundlegend das Anwendungsfeld der Automatisierung.

Zur Großchemie

Automationsarbeit in der Produktion entsteht - und wir konzentrieren uns in beiden Fällen auf die Produktionsarbeiter - weil mit dem Einsatz der Meß- und Regeltechnik das Steuern, Messen und Regeln vom Menschen auf das Maschinensystem übertragen werden.

Der Arbeiter tritt neben das schon partiell selbstständig produzierende Aggregat, wenn auch zur langfristigen Sicherung einer kontinuierlichen Produktion Funktionen insbesondere der Überwachung und Instandhaltung beim Menschen verbleiben.

Diese massive technische Umstrukturierung bewirkt bei ihrer Einführung in den fünfziger und sechziger Jahren sprunghafte Produktivitätssteigerungen und drastische Kostensenkungen, enthält aber in der Anfangszeit erhebliche Risiken für eine kontinuierliche, störungsfreie Produktion der neuen Anlagen. Die arbeitsorganisatorischen Lösungen haben deshalb in dieser Phase primär zu garantieren, daß auch mit einer größtenteils noch unerfahrenen Anlagenbesetzung ein kontinuierlicher Betrieb gesichert ist.

Unter diesen Vorzeichen werden von den Betrieben arbeitsteilige Organisationen gewählt, die einerseits die traditionelle Funktionsteilung zwischen Produktionsarbeit, Instandhaltungsarbeit und Labor unverändert übernehmen, andererseits innerhalb der Produktionsarbeiter eine Zweiteilung in Meßwartenarbeiter und Anlagenkontrolleure einerseits und einfache Handarbeiter andererseits einführen.

Die Meßwartenarbeiter und Anlagenkontrolleure übernehmen jene Kontroll- und Regulierungstätigkeiten, die dem neuen Technikkiveau entsprechen. Es entsteht der Typus des zwar nicht formell und systematisch, aber doch längerfristig angelernten, durchaus qualifizierten Automationsarbeiters.

Dies heißt zumindest auch eine Höherqualifizierung gegenüber der Arbeit als Apparatebediener - gewöhnlich die Vorsituation. Die Belastungssituation kann - vor allem im Störfall - sehr hoch sein. Charakteristisch ist aber vor allem der hohe passive Arbeitsteil, der durch Routinekontrollen und ausschließliche Präsenz gefüllt ist und kein aktives, direktes Arbeitshandeln erfordert.

Wer nicht Meßwart oder Anlagenkontrolleur wird, verschlechtert sich. Alle nicht in direkter Funktionsbezogenheit zum Fahren der Anlage stehenden Arbeitsplätze, zumeist reine Hilfsarbeiten, werden als unqualifizierte, teilweise hochbelastete Arbeitsplätze in dieser Form neu eingerichtet. Nach unseren Ergebnissen ist ein Verhältnis von 2/5 zu 3/5 typisch: 2/5 Meßwarte und Anlagenkontrolleure, 3/5 Hilfskräfte. Wir sprechen deswegen von Polarisierung.

Diese festgestellte Polarisierung wurde aber von uns nie als eine durchgängige Tendenz verstanden, die nicht selbst im historischen Wandel der Produktions- und Verwertungsbedingungen ihre Begrenzung findet. Es scheint uns gerade charakteristisch zu sein für die Dynamik des Rationalisierungsprozesses, daß derartige Strukturen keineswegs ein für allemal festgeschrieben sind, sondern entsprechend veränderten sozio-ökonomischen Bedingungen stets aufs neue nach ihrem Rationalisierungspotential betrieblich reflektiert werden.

Typisch ist ein Phasenablauf: technische und arbeitsorganisatorische Gestaltung der Produktion sind entsprechend je unterschiedlicher Rationalisierungsprämissen zeitlich gegeneinander versetzt. Nach der Phase grundlegender technischer Innovationen erfolgt ein Schub arbeitsorganisatorischer Maßnahmen, der gezielt darauf hinwirkt, die Arbeitsorganisation der Innovationsphase aufzulösen. D.h. die Elastizitäts- und Sicherheitspolster, die zur Bewältigung möglicher Anlaufschwierigkeiten aufgebaut worden waren, werden abgebaut, das Personal wird vermindert bzw. effektiver genutzt.

Gerade auf dem Niveau automatisierter Produktionstechnik, das durch hohe arbeitsorganisatorische Gestaltungsspielräume gekennzeichnet ist, hat diese Systematisierung der Arbeitsorganisation weitreichende Arbeitsfolgen.

Die Entwicklung der großchemischen Industrie etwa seit Beginn der siebziger Jahre scheint uns dadurch gekennzeichnet zu sein, daß die nach der Automatisierung, d.h. nach der technischen Rationalisierung verbleibenden Rationalisierungslücken im bestehenden Produktionssystem Zug um Zug geschlossen werden. Diese Phase der Rationalisierung ist wesentlich eine der arbeitsorganisatorischen Gestaltung: Die beschriebene Form strenger Arbeitsteilung wird aufgegeben und systematisch in Richtung eines flexiblen Arbeitseinsatzes umgestaltet. Dies erfolgt durch die Zusammenlegung von Meßwartenarbeitsplätzen mit solchen der Anlagenkontrolle und der Hilfsarbeiten sowie der Verlagerung von Labor- und Instandhaltungsarbeiten auf Produktionsarbeitsplätze. Der Produktionsarbeiter wird also effizienter eingesetzt: Der passive Arbeitsteil wird durch Ausweitung der Zuständigkeiten aktiviert, das mittlerweile aufgebaute Qualifikationspotential umfassender genutzt.

Unter dem Aspekt der Qualifikation heißt dies sicher zumindest eine Stabilisierung, zum Teil sogar eine Erhöhung des vorhandenen Niveaus. Die neuerliche Forcierung der Ausbildung zu Chemie-Facharbeitern - offenkundig auf Kosten gleichzeitig des Chemie-Laboranten - auf die das ISF-München hingewiesen hat, dürfte in diesen Tendenzen eine Erklärung haben. Der Abbau des passiven Arbeitsanteils, der bisher von den Arbeitskräften zur gegenseitigen Hilfestellung,

Kommunikation und Regeneration genutzt werden konnte, führt aber gleichzeitig zu einer deutlichen Erhöhung der Arbeitsbelastung. Es handelt sich in der humanisierungsüblichen Terminologie um eine Arbeitsanreicherung, sie hat aber die Kehrseite der Arbeitsverdichtung. Im Kontext der Polarisierungsthese dürfte diese Entwicklung zunächst heißen, daß durch den systematischen arbeitsorganisatorischen Zugriff der eine Pol schwächer wird; d.h. es fallen viele Arbeitsplätze gerade vom Typus der Hilfsarbeit weg. Der andere Pol qualifizierter Automationsarbeit wird allerdings, absolut betrachtet, dadurch nicht stärker, d.h. es entstehen durch die Entwicklung keine neuen qualifizierten Arbeitsplätze, dasselbe Potential ist nur effektiver genutzt.

Während also die 1. Phase technischer Rationalisierung eher Qualifikationsinteressen der Beschäftigten verletzt, liegen die Probleme der 2. Phase arbeitsorganisatorischer Rationalisierung eher in den Dimensionen der Belastung und des Arbeitsplatzrisikos.

Zum Maschinenbau

Die Entwicklung im Maschinenbau hat insofern einen anderen Ausgangspunkt, als hier der Träger der Produktion traditionell der qualifizierte Facharbeiter ist.

Der entscheidende Punkt beim Übergang von der konventionellen auf die NC-Technik, der sich ja auch heute noch z.T. nur zögernd und keineswegs flächendeckend für den Maschinenbau vollzieht, liegt dabei in der Möglichkeit der Aufteilung der Arbeitsaufgaben, die beim Arbeiten mit einer konventionellen

Werkzeugmaschine noch eine Einzeit bilden. In der Form der NC-Maschinenbedienung, des Werkzeugvoreinstellens und des Programmierens ist diese Möglichkeit der Funktionsdifferenzierung von den Betrieben aufgegriffen worden und setzt sich mittlerweile bei NC-Einsatz als die typische Form strenger Arbeitsteilung zunehmend mehr durch.

Die qualifikatorischen Anforderungen des neuen technischen Niveaus werden weitgehend bei den Programmierern konzentriert. In dieser Arbeit sind die ehemals praktischen Erfahrungen und Fachkenntnisse des Facharbeiters mit Programmierkenntnissen und der Fähigkeit zur vorausplanenden Arbeitsvorbereitung verbunden. Hier gibt es also die benannten Ausbildungsdefizite.

Vom Werkzeugvoreinsteller ist noch Geschick und hohe Sorgfalt gefordert, aber seine Arbeitsschritte werden bis ins einzelne im Arbeitsplan vorgegeben. Die Kenntnisse sind in Gefahr, zum bloßen Verwaltungswissen über Funktionen, Abmessungen und Qualität der verschiedenen Werkzeugarten zu verkümmern.

Für den NC-Maschinenbediener schließlich reduzieren sich nach Durchsetzung der strengen Arbeitsteilung die Arbeitsfunktionen auf das Beschicken und Entleeren der NC-Maschine, auf den Wechsel von Werkzeugen und auf den korrigierenden Nachvollzug der programmierten maschinellen Bearbeitungsfolge beim Einrichten und Probelauf des ersten Werkstückdurchgangs. So jedenfalls sieht es die offizielle Funktionszuweisung vor. Dafür braucht man keinen Facharbeiter mehr.

Für den Personaleinsatz scheint aber charakteristisch, daß die Betriebe die Arbeitsplätze der NC-Maschinen-

bedienung zumindest an den komplexen NC-Maschinen (Horizontalbohrwerken u.ä.) heute noch bevorzugt mit Facharbeitern besetzen, aus dem wohl berechtigten Mißtrauen gegenüber der offiziellen Aufgabenbestimmung: Die Fehler der Maschine und der Programmierung auszugleichen, das Verhindern von aufwendigen Störzeiten erfordert denn doch immer wieder die Facharbeiterkompetenz. Dies kann man sich auch deswegen leisten, weil die Lohndifferenz gegenüber dem Angelernten nicht so stark ins Gewicht fällt. Der Arbeitsplatz des Werkzeugvoreinstellers wird durchgängig mit meist älteren Facharbeitern besetzt und das Programmieren erweist sich als Aufstiegsmöglichkeit für einen allerdings kleinen Kreis qualifizierter Facharbeiter, die eine Zusatzqualifikation im Programmieren haben.

Diese Befunde deuten an, daß die Automatisierung im Maschinenbau auf dem Niveau der NC-Technik ähnliche Auswirkungen erkennen läßt, wie wir sie in der ersten Phase bei der Automatisierung in der großbetrieblichen Massenproduktion festgestellt haben. Da das Ausgangsniveau hier aber der Facharbeiter ist, muß dann, wenn der strengen Arbeitsteilung auch die Arbeitsrealität entspricht - und dies dürfte nur eine Frage der Zeit sein - nicht nur Qualifikationspolarisierung, sondern auch Entqualifizierung für Teilkader der Facharbeiter erwartet werden.

Freilich zeichnen sich Tendenzen ab, diese Phase der Automatisierung technisch und arbeitsorganisatorisch weiterzutreiben und Lösungen zu finden, die vor allem Antwort geben sollen auf folgende betriebliche Problempunkte:

1. Der wachsende, zunehmend höher werdende Einsatz von Sachkapital, der schnelle Amortisation erzwingt;
2. Der vorhandene, auch bei rigider Arbeitsteilung in der Produktion nicht substantiell reduzierbare Facharbeiterstamm und das damit verfügbare Qualifikationspotential ebenso wie der gestiegene passive Arbeitsanteil bei reiner Maschinenbeobachtung eröffnen neue betriebliche Nutzungsspielräume beim Einsatz der Arbeitskraft;
3. Die wachsenden sozialen Negativkosten der Betriebe bei Qualifikationsverschleiß stellen eine bislang häufig vernachlässigte Kostenart dar - eine Kostenart, für die die Betriebe nun zunehmend mehr Sensibilität entwickeln müssen.
Die arbeitspolitische Diskussion der Gewerkschaften ebenso wie staatliche Humanisierungs- und arbeitsorientierte Technologiepolitik haben ein soziales Klima - teilweise auch sozialen Druck - geschaffen, das für die Betriebe als eine der Verwertungsbedingungen zu gelten hat, auf die Rationalisierungsstrategien Antwort finden müssen.
Tayloristische Lösungen in einer historischen Phase, wo Herrschaftsdurchsetzung und -sicherung kein akutes Problem ist, könnten der Tendenz nach dort obsolet geworden sein, wo sie im wesentlichen diese Zielsetzung verfolgen.

In diesem Zusammenhang muß u.E. die gegenwärtige Diskussion um die Requalifizierung der Maschinenbedienung durch Werkstattprogrammierung bei CNC-Werkzeugmaschinen sowie um neue dialogorientierte Methoden

der Fertigungssteuerung eingeordnet werden. Nicht mehr in der zentralen Betriebsabteilung "Programmierung", sondern vom Werkzeugmacher selbst an seiner Maschine werden die Steuerdaten in die Anlage eingegeben. "Vor Ort"-Programmierung nutzt Zeit- wie Qualifikationsreserven, ist zumeist wohl auch Bereicherung und Verdichtung zugleich und führt gleichzeitig wenigstens zu relativer Personaleinsparung.

Insgesamt sind hier gegenwärtig die Entwicklungen noch viel zu sehr im Fluß, als daß man Abschließendes über ihre Wirkung für die Beschäftigten zu sagen vermag. Wir wissen auch wenig darüber, ob für den Maschinenbau die NC- und CNC-Technologie das Gewicht der konventionellen Werkzeugmaschinen bekommen wird, oder ob nicht neue Technologien sich durchsetzen, die etwa die Bedeutung der Spanabhebung generell relativieren.

Die Vielzahl der Faktoren, die die weitere Entwicklung beim Einsatz von NC- und CNC-Techniken beeinflussen - und nicht zuletzt die Versuche staatlicher Einflußnahme, zu deren Konzipierung wir hier gemeinsam auf dieser Tagung beitragen wollten - macht eine verlässliche Trendbestimmung schwierig. Sicher scheint uns aber - und wir hoffen, daß dies aus unseren Ausführungen deutlich geworden ist - daß es Handlungsspielräume für qualifikations- und belastungsrelevante unterschiedliche Arbeitsorganisationen und technische Alternativen gibt, die politisch nutzbar sind. Die Polarisierungsthese hat für uns nie geheißen, ökonomische und technische Determinierung der Arbeitsfolgen zu unterstellen. Für staatliches Handeln bleiben Einflußnotwendigkeiten ebenso wie Einflußmöglichkeiten.

BILANZ DER BERUFSBILDUNGSPOLITIK¹⁾

=====

Die Bilanz der Berufsbildungspolitik des letzten Jahrzehnts kommt einer Bankrotterklärung der staatlichen Politik in bezug auf jene Reformprogrammatik gleich, unter der sie zu Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre im Bündnis mit Gewerkschaften und dem progressiven Wissenschaftler-Flügel des Deutschen Bildungsrats angetreten war. Der Realisierung von mehr sozialer Gerechtigkeit und Gleichheit in den beruflichen (und damit gesellschaftlichen) Startchancen sind wir in der Berufsbildung nicht näher gekommen. Im Gegenteil: am Ende dieses Jahrzehnts haben sich gerade in der Berufsbildung die Ungleichheitsstrukturen eher wieder verschärft, hat in vielen Bereichen eine Refeudalisierung der Ausbildung Platz gegriffen, die wir am Anfang des Jahrzehnts nicht für möglich gehalten hatten.

Ob die formulierten Ziele und Forderungen verkehrt waren - zu dieser Ansicht neigen heute alle diejenigen, die mit der Geste staatsräsonistischen Realitätssinns die Reformprogrammatik als überzogen diskreditieren - oder ob ihre Begründung und die Vorstellungen über die Verwirklichung unrealistisch gewesen sind, ist für die Formulierung eines Konzepts von Berufsbildungspolitik für die achtziger Jahre nicht unwichtig. Um die Frage entscheiden zu können, bedarf es eines kurzen Rückblicks auf die (nicht verwirklichten) Ziele der reformerischen Berufsbildungspolitik, auf die Geschichte ihres realen Verfalls.

1) Vorabdruck eines Artikels von M. Baethge für die Septembernummer von "betrifft: Erziehung".

Die äußeren Zeichen des Niedergangs von Reformpolitik waren neben dem Verschleiß von drei Ministern

- die Aufgabe einer umfassenden gesetzlichen Neuregelung der Berufsbildung, wie sie noch in den "Markierungspunkten" Donanyis (1973) und dem Gesetzentwurf Rohdes (1975) konzipiert war;
- der Abschied von allen Konzepten zur Integration von beruflicher und allgemeiner Bildung;
- der Verzicht selbst auf die Durchsetzung wichtiger Qualitätsnormen des Berufsbildungsgesetzes von 1969 (Beispiel: Ausbildereignungsverordnung);
- die Verwässerung und Stornierung einer fundierten beruflichen Grundbildung durch Verschleppung der generellen Einführung des Berufsgrundbildungsjahres;
- das Fallenlassen einer generellen Finanzierungsregelung, die eine größere Unabhängigkeit der Berufsbildung von den Bedingungen und Interessen des Einzelbetriebs hätte bringen können, und die Suspendierung selbst der partiellen Regelung des Ausbildungsplatzförderungsgesetzes.

Die Nichtrealisierung der Reformprogrammatik entsprang nicht einer bewußten Aufgabe ihrer Ziele, sondern war das stumme Eingeständnis der Ohnmacht, nicht über die Mittel zu ihrer Durchsetzung zu verfügen. Dies ist wichtig festzuhalten. Denn auch das Honorar für so viel non-politics in der Berufsbildung, die Bereitstellung von erheblich mehr Ausbildungsplätzen, war nicht Verdienst von Politik, wie der Bundeskanzler es voll Stolz der seinen gutschreibt, sondern ist im wesentlichen Wahrnehmung der wieder gebotenen Chance durch die Betriebe, das je einzelbetriebliche Interesse

in der Berufsbildung erneut verstärkt zu verfolgen. Wenn der Hauptteil der in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre neu angebotenen Ausbildungsplätze auf die Klein- und Mittelbetriebe von Handwerk, Handel und bei Selbständigen entfällt, ist dies ein deutlicher Beleg dafür und signalisiert zugleich, daß die neugeschaffenen Ausbildungsplätze zu erheblichen Anteilen von zweifelhafter Qualität hinsichtlich der von ihnen eröffneten beruflichen Beschäftigungschancen und der Selbstbehauptung der Jugendlichen am Arbeitsmarkt sind. Diese Interpretation der Entwicklung wird auch nicht dadurch außer Kraft gesetzt, daß einige Großunternehmen ihre Ausbildungskapazität wieder erhöht haben, - mehr aus gesellschaftspolitischen als aus Bedarfsgründen, wie sie selbst häufig betonen. Zur Restabilisierung des Dualen Systems in seiner herkömmlichen Form ist dies kein hoher Preis, das wissen die Verantwortlichen sehr wohl.

Denn diese Restauration der traditionellen Berufsbildungsverfassung hat über die unmittelbare ökonomische Funktion der betriebsspezifischen Ausbildung und Nutzung jugendlicher Arbeitskraft hinausgehende Konsequenzen: sie schafft einerseits durch die qualitative Umschichtung der Ausbildungsverhältnisse in Richtung auf die genannten handwerklichen und kleinbetrieblichen Ausbildungsplätze verstärkt eine disponible Arbeitskraft auf relativ niedrigem Niveau der Interessenbewußtheit und politischen Durchsetzungsfähigkeit auf dem Arbeitsmarkt und im Betrieb, wenn nach der Ausbildung für die Jugendlichen ein Berufs- und Betriebswechsel in Ermangelung berufsspezifischer Beschäftigungschancen ansteht. Sie tendiert andererseits zu einer Wiederherstellung der herkömmlichen Sozialverhältnisse durch die von ihr bewirkten bzw. verstärkten sozialen Selektions- und Marginalisierungs-

prozesse. Durchgängig nämlich läßt sich feststellen, daß der Mangel an Ausbildungsplätzen und das große Qualitätsgefälle zwischen ihnen unterschiedliche soziale Gruppen von Jugendlichen mit unterschiedlicher Härte trifft: besonders negativ trifft es Mädchen (selbst wenn sie eine relativ gute schulische Bildung vorweisen können), Kinder aus den unteren Arbeiter- und Angestelltenbereichen und Kinder ausländischer Arbeitnehmer.

Zusätzlich problematisch werden diese Selektionsprozesse durch die sie begleitende ideologische Normierung, die immer größere Gruppen von Jugendlichen auch im Bewußtsein der Öffentlichkeit an den Rand und u.U. sogar ins Abseits manövriert (Marginalisierung). Wenn irgendwo eine Verschärfung von Konkurrenz, eine Entwicklung zur Meritokratie und damit eine Renaissance der Ideologie von der Leistungsgesellschaft Platz greift, dann bei diesen Strukturen des Übergangs von Schule in Beschäftigung, da ja scheinbar der individuellen Leistung, ausgedrückt im schulischen Zertifikat, die Qualität des erworbenen Ausbildungsplatzes geschuldet ist und auch das Umgekehrte gilt: wer keinen bekommen hat, zu dumm dazu war und als solcher stigmatisiert ist.

Wenn wir solche Sozialverhältnisse nicht wollen, dann müssen wir wohl weiter für eine Reform der beruflichen Bildung kämpfen, die in die Richtung der Verwirklichung der oben genannten Ziele geht. Denn nicht die Ziele waren falsch. Im Gegenteil, die Folgen ihrer Nichtverwirklichung auf dem krisenhaften Arbeitsmarkt der siebziger Jahre bestätigen ihre Richtigkeit und Notwendigkeit im Interesse der abhängig Beschäftigten: entlassen wurden und werden allemal zuerst die Ungelernten, schwerer wieder vermittelbar waren und

sind die, die wenig Qualifikationen anzubieten haben und denen auch von ihrer sozialen Mobilität her Umstellungen besonders schwer fallen. Sicherlich ist Arbeitslosigkeit nicht durch Qualifikationsmängel ökonomisch bedingt und verursacht. Aber wenn heute Unternehmen über Facharbeitermangel klagen, dann verweist das ja auf ihre eigenen Versäumnisse in der Berufsbildung der Vergangenheit und liefert ein schlagkräftiges Argument für eine zukünftige Verbesserung der Berufsbildung. Mehr und breiter einsetzbare Qualifikationen, mehr und bessere soziale und politische Kompetenz zur Erkenntnis von Arbeits- und Arbeitsmarktbedingungen, ihrer Veränderbarkeit und zur Durchsetzung der eigenen Interessen bleiben also zentrale Ziele der Berufsbildungspolitik.

Falsch war die Vorstellung, daß der Realisierung dieser Ziele ein Rückenwind aus der ökonomisch-technischen Entwicklung in der Bundesrepublik blies und sie uns mehr oder weniger von selbst in den Schoß fallen würden. Hier hat sich gezeigt, daß sowohl die Kosten für eine qualifizierte Berufsbildung als auch die Nutzungsinteressen von Betrieben gegenüber jugendlicher Arbeitskraft diesen Zielen entgegenstehen können. Ebenso hat sich gezeigt, daß die ökonomisch-technische Entwicklung hierzulande nicht automatisch eine bessere Qualifikationsstruktur, einen erhöhten Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften und dementsprechend höhere Ausbildungsanstrengungen der Betriebe mit sich bringt. Vielmehr ist sie häufig mit Entqualifizierung anspruchsvoller Berufsarbeit und mit dem Abbau von qualifizierten Ausbildungsplätzen verbunden; die über lange Jahre hin rückläufige Entwicklung qualifizierter industriell-gewerblicher wie kaufmännischer Ausbildungsberufe ist hierfür ein Indiz.

Wer also eine Verbesserung der Berufsbildung realisieren will, darf sich weder auf die ökonomisch-technische Entwicklung noch auf einen "günstigeren" demographischen Verlauf ab 1984 verlassen, sondern muß vielmehr Berufsbildungsreform als eigenständiges Ziel proklamieren, das im Zweifelsfall gegen die privatwirtschaftliche Steuerung der ökonomischen und technischen Entwicklung verteidigt und durchgesetzt werden muß. Und er muß sich darüber im klaren sein, daß hierfür die Bedingungen in den achtziger Jahren ungünstiger sein werden als am Ende der sechziger Jahre. Damals war die Reformprogrammatik in eine Phase der Vollbeschäftigung und wirtschaftlichen Prosperität eingebettet, erschien gleichsam als deren politischer Ausdruck.

Statt der damaligen Vollbeschäftigung werden wir wohl in den achtziger Jahren mit einer strukturellen Arbeitslosigkeit und, wenn überhaupt noch, mit begrenztem Wirtschaftswachstum zu rechnen haben. Dies sind nicht gerade reformbegünstigende Bedingungen, so daß es zunächst wichtig sein wird, in der öffentlichen Diskussion wieder eine Reformperspektive zu verankern und deutlich zu machen, daß für die abhängig Beschäftigten in der Krise eine Berufsbildungsreform nicht weniger notwendig, sondern dringlicher geworden ist. Ist sie doch eine wesentliche Voraussetzung für eine aktive Beschäftigungspolitik von Seiten der Gewerkschaften. Nur mit gut qualifizierten Arbeitern und Angestellten, die ihre eigenen Handlungsbedingungen und -interessen kennen, läßt sich eine Politik der Arbeitsumverteilung und der Verbesserung der Arbeitsbedingungen als Kernpunkt einer neuen Beschäftigungspolitik durchführen.

Auf der anderen Seite scheint unter den abhängig Beschäftigten das Bewußtsein von der Notwendigkeit einer solchen neuen Arbeits- und Arbeitsmarktpolitik zu wachsen. Dies könnte auch ihre Bereitschaft für ein neues Engagement in der Berufsbildungspolitik stärken. Denn unter den gegenwärtigen und künftigen ökonomischen Bedingungen ist der materiale Gehalt von Berufsbildungsreform nicht mehr ein vages politisches Versprechen von mehr sozialer Chancengleichheit, sondern ein existentielles Moment für die Arbeiter und Angestellten im Kampf um ihre Selbstbehauptung im Betrieb und auf dem Arbeitsmarkt. 8/9/80

ZUM EINFLUSS VON ARBEITSZEIT UND ARBEITSSITUATION
=====

AUF DIE ARBEITSFREIE ZEIT VON INDUSTRIEARBEITERN
=====

Wir berichten im folgenden über einige Ergebnisse der SOFI-Studie¹⁾ zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit bei Industriearbeitern, soweit sie sich auf die Art und Weise beziehen, in der sich Arbeitszeit und Arbeitssituation sowohl auf den Umfang der arbeitsfreien Zeit wie auch auf die Formen ihrer Verwendung auswirken. Insgesamt behandelt die Studie eine Vielzahl weiterer Aspekte von Arbeit und Freizeit vor allem in diachronischer Perspektive unter einer soziobiographischen Fragestellung. Das Sample von 161 Arbeitern umfaßte drei Gruppen: un- bzw. angelernte Band- und Maschinenarbeiter, angelernte Meßwartenarbeiter und Anlagenbediener, qualifizierte Facharbeiter (insbesondere aus dem Instandhaltungsbereich). Alle Arbeiter sind verheiratet, die meisten haben darüber hinaus Kinder. Das Sample wurde aus fünf Betrieben rekrutiert. Um die Vergleichbarkeit der regionalen Lebensbedingungen zu gewährleisten, war deren Standort auf zwei industrielle Ballungsgebiete beschränkt. Mit den Arbeitern wurden jeweils drei Gespräche (das erste im Betrieb, die beiden anderen in der Wohnung) auf der Grundlage eines offenen Leitfadens geführt, die zusammen zwischen fünf und zwölf Stunden dauerten.

Betrachtet man zunächst die Vorstellungen der Arbeiter hinsichtlich der allgemeinen Relation von Arbeitszeit und arbeitsfreier Zeit unter dem Gesichtspunkt der Freiheitsspielräume, so zeigt sich, daß zwischen beiden eine strikte Trennung gemacht wird. Alle sind sich darin einig, daß der Beginn der "Freizeit" mit dem Ende der Arbeitszeit zusammenfällt und erfahren die Zeit der betrieblichen Tätigkeit wesentlich unter dem Aspekt des Zwanges, während die außerbetrieb-

1) Der Titel des Projekts lautet "Der Einfluß von Arbeitssphäre und Freizeitbereich auf die Verhaltensweisen und Bewußtseinsformen von Industriearbeitern." Es wurde finanziert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Mitarbeiter waren W. Deppe, F. Gerlach, M. Osterland und M. Schlösser.

lichen Verhaltensweisen dagagen durch den Charakter der Freiwilligkeit und der eigenen Wahl charakterisiert sind. In der Arbeit sehen sie sich mit einem Zeitplan konfrontiert, der nicht von ihnen bestimmt wird und ihnen die Verfügung über ihre eigene Zeit entzieht. Arbeitszeit ist für sie also nicht nur Geld, sondern auch eine permanente Erfahrung der Abhängigkeit vom Willen und den Dispositionen anderer. Die einzelnen Gruppen der Industriearbeiter unterscheiden sich darin nicht. Der für alle unabweisbare existenzielle Zwang zur Lohnarbeit und die damit verbundenen Rahmenbedingungen lassen Differenzen in Arbeitssituation und Arbeitsinhalt in den Hintergrund treten, wenn die außerbetriebliche Zeit mit der Arbeitszeit unter dem Gesichtspunkt der "Freiheit von der Arbeit" verglichen wird.

Allerdings impliziert die so vollzogene Gegenüberstellung von Arbeitszeit und Freizeit noch eine weitgehende Abstraktion von der konkreten Ausformung der außerbetrieblichen Zeit. In deren inhaltlicher Schilderung wird diese Abstraktionsstufe jedoch verlassen, und es wird deutlich, wie sehr neben dem Typus der Arbeit selbst Umfang und Lage der Arbeitszeit auch die alltägliche Lebensweise der Arbeiter in ihrer arbeitsfreien Zeit beeinflussen. Einmal legen sie die zeitlichen Grenzen der freien Zeit fest, zum anderen bestimmt der Grad der mit der Arbeit verbundenen Belastungen das Zeitquantum, das zur Wiederherstellung der verausgabten Arbeitskraft erforderlich ist.

Da der weitaus größte Teil der interviewten Arbeiter in Schicht arbeitet, wollen wir zunächst die Zeitverhältnisse für die Frühschichtwoche darstellen und danach für die Spät- und Nachtschichtwochen.

In der "normalen" Fröhschichtwoche, die dem vorherrschenden gesellschaftlichen Lebensrhythmus folgt, dient die Zeit nach der Arbeit zunächst fast allen, unabhängig von der jeweiligen Arbeitssituation, zur Regeneration von den Belastungen der Arbeit. Doch treten auf dem Hintergrund dieser Gemeinsamkeit zwischen den verschiedenen Arbeitergruppen auch gewisse Unterschiede hervor, die insbesondere der unterschiedlichen Art und dem unterschiedlichen Grad ihrer Arbeitsbelastung und generell dem Ausmaß der Restriktivität der Arbeitssituation zuzuschreiben sind.

Ein außerordentlich hohes Regenerationsbedürfnis bestimmt vor allem bei den Band- und Maschinenarbeitern die gesamte Freizeit. Ihre Arbeit läßt kaum etwas anderes als ein passives, anstrengungsloses Freizeitverhalten zu. Das zeigt sich ebenso an der Verbreitung eines längeren Nachmittagsschlafes wie an anderen Arten des Ausruhens innerhalb der Familie, die mit einem zeitweiligen Rückzug von den Familienangehörigen einhergehen. So bleibt vielen auch nicht genügend Raum für die Beschäftigung mit den eigenen Kindern, was oft dazu führt, daß Anforderungen der Kinder selbst wieder den Charakter von Anstrengung und erzwungenem Verhalten annehmen - zumeist gegen die eigenen Intentionen. Den breitesten zeitlichen Raum innerhalb der Freizeit nimmt das Fernsehen ein. Äußerungen wie: "Meist sehe ich fern, weil es das Bequemste ist" verweisen auf einen Arbeitstag, der vor allem solche Beschäftigungen nahelegt, die nicht selbst noch einmal wieder aktive Beteiligung verlangen und Anforderungen stellen.

Bei einem Arbeitsalltag, der die physischen und psychischen Kräfte derart absorbiert, bleibt für soziale Aktivitäten außerhalb der Arbeit kein Raum. Ver-

eins- und Gewerkschaftsaktivitäten bzw. Kontakte mit Verwandten, Freunden und Bekannten haben für die meisten dieser Arbeiter keine Bedeutung. Häufig wird auf die Schwere der Arbeit hingewiesen, die es nicht erlaube, die freie Zeit auch noch außerhalb der eigenen Familie zu verbringen. Formulierungen wie "ich bin nicht mehr aus dem Haus zu bewegen die Arbeit strengt sehr an", "das ist am Wochenende, sonst ist da nichts möglich, da bin ich ja durch die Arbeit abgekapselt", lassen auch in diesem Zusammenhang den Einfluß dieser Art von Industriearbeit auf die außerbetriebliche Lebensweise erkennen.

Die Meßwarte und Facharbeiter scheinen demgegenüber in einer günstigeren Situation zu sein. Gemessen am Umfang passiver Regeneration wirkt sich die Arbeitsbelastung deutlich geringer auf die außerbetriebliche Zeit aus. Die Erholung von der Arbeit schließt bei den wenigsten einen Rückzug von den Familienangehörigen ein. Sie sind stärker in den Lebensrythmus der Familie einbezogen, wobei den Kindern - oft in einer für sie reservierten Zeitspanne - besondere Zuwendung entgegengebracht wird. Arbeiter dieser Gruppe unterhalten schließlich häufiger Beziehungen über die unmittelbaren Verwandten hinaus mit Freunden und Bekannten.

Soweit die Arbeiter über ein freies Wochenende verfügen, sind die Unterschiede zwischen den Teilgruppen im Hinblick auf die tägliche Arbeitsbelastung, die sich werktags im Ausmaß des regenerativen Verhaltens niederschlagen, zwar auch noch spürbar, treten aber mehr in den Hintergrund zurück. Der Tagesablauf ist über weite Strecken ähnlich. Letztlich dient allen das Wochenende primär zur Erholung und Entspan-

nung von der Arbeit. Man besucht Verwandte oder Freunde, wobei allerdings die Band- und Maschinenarbeiter weniger - im Gegensatz zu der Mehrheit der qualifizierter eingesetzten Arbeiter - solche Beziehungen unterhalten, die über den Familienrahmen hinausgehen, oder konzentriert sich, mehr als am Alltag, auf die Bedürfnisse der Kinder. Wie sehr die Distanzierung der Band- und Maschinenarbeiter von Ansprüchen der Kinder in der normalen Wochentagssituation erzwungen ist und nicht generellen Verhaltensdispositionen zuzuschreiben, wird daran sichtbar, daß auch diese Gruppe das Wochenende wesentlich zur Beschäftigung mit ihren Kindern nutzt.

Dieser Tatsache kommt eine um so gravierendere Bedeutung zu, als durch unsere Untersuchung insgesamt eine starke Familienzentriertheit der außerbetrieblichen Lebensweise festgestellt wird. Im Rahmen der Familie läuft die Freizeit weitgehend ab, auf sie beziehen sich die meisten Aktivitäten. Dieses familienzentrierte Verhalten folgt einerseits den von der Familie ausgehenden Verpflichtungen und ist andererseits zugleich Ausdruck eines Bedürfnisses, die Zeit mit denen zu verbringen, die einem nicht fern stehen. Damit kann allgemein charakterisiert werden, was sich im einzelnen durchaus in unterschiedlich akzentuierten Abläufen des außerbetrieblichen Alltags niederschlägt.

Ist die freie Zeit in der Frühschichtwoche also durch gewisse Differenzen im Verhalten charakterisiert, so werden diese Unterschiede in den anderen Schichtwochen eingeebnet. Gleichviel ob Facharbeiter, Meßwarte oder Band- und Maschinenarbeiter in der Schicht arbeiten: Im Vergleich zur Frühschichtwoche nimmt die Freizeit in der Spät- und Nachtschichtwoche ein einheitliches Aussehen an. Weniger die inhaltlichen

Momente der Arbeit bzw. der ihr eigene Belastungstyp bestimmen mithin primär das außerbetriebliche Verhalten in den Schichtwochen, in denen der Rhythmus von Arbeit und Freizeit sowohl von den physiologischen Notwendigkeiten wie von der gesellschaftlich "normalen" Zeitstruktur abweicht. Die objektiv vorgegebene und subjektiv realisierte Nutzung der freien Zeit in Spät- und Nachtschicht wird vielmehr vornehmlich von der besonderen Lage der Arbeitszeit bestimmt.

Da in der Spätschichtwoche die Arbeiter im Vergleich zu der der Frühschicht länger schlafen oder zu schlafen versuchen - viele klagen über Schlafstörungen - ist die bis zum Arbeitsbeginn verbleibende Zeit ausgesprochen kurz. Sie liegt, je nach Schichtbeginn, zwischen zwei und vier Stunden. Da der auf die Familie bezogene Handlungsspielraum zeitlich eng umgrenzt bleibt, ist die Gestaltung des Vormittags in erster Linie davon abhängig, ob man die Zeit allein verbringen muß oder nicht. Der Kontakt zu den Kindern beschränkt sich dann z.B. weitgehend darauf, sie zur Schule oder zum Kindergarten zu bringen, bzw. gegen Mittag wieder abzuholen. Bleibt noch etwas Zeit vor der Arbeit, kann man sich gelegentlich mit ihnen unterhalten oder ihnen bei der Erledigung der Schulaufgaben helfen. Ist die eigene Frau berufstätig, bleibt auch der Kontakt zu ihr in der Spätschichtwoche auf eher seltene Gelegenheiten beschränkt. Die strikten Zeitgrenzen der außerbetrieblichen Zeit, die nicht individuell variiert werden können, wenn einem der Sinn danach steht, erweisen sich darüber hinaus auch als psychologisches Hemmnis, das die Aufmerksamkeit weitgehend absorbiert. Die Vormittage werden als eine Zeit des Wartens erlebt, die bis zum Schichtbeginn überbrückt werden muß. Daß man in wenigen Stunden unab-

weislich wieder zur Arbeit gehen muß, scheint viele Arbeiter irgendwie zu lähmen. Sie denken unterschwellig beständig an den Zeitpunkt, an dem sie zur Arbeit aufbrechen müssen.

Die Zeit nach Spätschichtende kann noch weniger als "Freizeit" betrachtet werden. Daß man diese Zeit nicht zu Hause verbringt, vielleicht noch mit Kollegen ein Bier trinken geht, ist eine seltene Ausnahme. Die meisten fahren nach der Arbeit sofort nach Hause und versuchen, sich vor dem Schlafengehen noch ein wenig zu erholen. Das Fehlen von Zeit nach der Arbeit, in der man abschalten und entspannen kann, hat für manche zur Folge, "daß der Körper dann noch arbeitet, wenn ich im Bett liege".

Noch weniger kann in der Nachtschichtwoche von "Freizeit" gesprochen werden. Denn die Zeit, in der nicht gearbeitet wird, dient weitgehend nur der Wiederherstellung der Arbeitskraft. Das trifft auf die wenigen Maschinenarbeiter, die Nachtschicht machen müssen, ebenso zu wie auf die Meßwarte, von denen ein jeder im 3-Schichten-Rhythmus arbeitet. Alle verhalten sich beinahe ausschließlich passiv regenerativ. Deshalb gilt außer für die Spätschicht auch für die Nachtschicht, daß Unterschiede in der Arbeit, die innerhalb der Frühschicht im außerbetrieblichen Verhalten erkennbar werden, in der arbeitsfreien Zeit der Nachtschicht nicht mehr festzustellen sind.

Wie sehr die Nachtschichtwoche von dem dazu oft verblichenen Bemühen um die Regeneration bestimmt wird und dabei das gesamte Familienleben beeinflusst, zeigen viele Schilderungen sehr anschaulich. Sie machen deutlich, daß für die Arbeiter kaum Spielräume bleiben und man sich lediglich bemüht, "überhaupt über die

Runden zu kommen", worunter nicht zuletzt auch die Familien zu leiden haben. "Man lebt wie ein Asket. Da ist man bis zur Apathie irgendwie weggetreten." Selbst die politisch Aktiven, die in der Spätschichtwoche sich noch bemühen, ihren Verpflichtungen nachzukommen, müssen in der Nachtschichtwoche darauf weitgehend verzichten. Die Tagzeiten außerhalb der Nachtschicht werden als "tote Tage" erlebt.

Die Schlafdauer wird von verschiedenen Faktoren beeinflusst. An erster Stelle ist es der Lärm, der die "Nachtruhe am Tag" stört: "Durch die Kinder ist es sehr laut. Dann habe ich hier die Autobahn vor der Nase, das ist ziemlich laut."; "die Kinder einmal und dann ist ein Laden direkt vor der Tür: die Laster, die da anliefern. Das ist ganz schlimm. Das ist schwierig mit dem Einschlafen." Hat man kleinere Kinder, die weder einen Kindergarten noch die Schule besuchen, ist es in einigen Familien zur Gewohnheit geworden, sie zu Freunden oder Verwandten zu bringen, damit sie den Schlaf ihrer Väter nicht stören.

Ein Teil der Arbeiter steht zwar gegen Mittag auf, nicht wenige legen sich aber am Nachmittag wieder für mehrere Stunden hin: "dann kann ich die Nachtschicht besser überstehen." Andere versuchen bis zum Abend zu schlafen. Die meisten haben letztlich nur wenige Stunden am Tag, die sie nicht im Bett verbringen. Weil man so viel schläft, "bleibt nicht viel Zeit übrig". Der weitere Nachmittag bzw. der Abend wird von allen möglichst anstrengungslos gestaltet. Dies färbt auch auf das Verhalten zu den Kindern ab: "Bei Nachtschicht will ich in Ruhe gelassen werden. Je nachdem wie ich geschlafen habe, da kann ich auch mit den Kindern nichts anfangen." Kaum einer vermag am Geschehen in der Familie Anteil zu nehmen. Im Grunde kämpfen alle

darum, "daß man eine ausgeglichene Meinung behält. Man fährt leicht aus der Haut ... Man meckert schon mal zu Hause rum. Man meckert die Familie an." Wie in der Spätschichtwoche verhindert auch hier die Tatsache, noch einen achtstündigen Arbeitstag vor sich zu haben, daß man sich so weit zu entspannen vermag, um am Abend noch anderen Dingen Aufmerksamkeit und Interesse entgegenzubringen.

Die Schichtarbeit hat also die einschneidenden Auswirkungen auf die arbeitsfreie Zeit, indem sie diese mit ihrem Zwangscharakter gleichsam ansteckt und in "verlorene Zeit" verwandelt. Sie raubt allen eine Kontinuität des Alltags und verbietet ihnen die Teilhabe am Leben der Familie und der anderen.

Zeitverläufe - Aus Interviews mit einem Meßwart und einem Maschinenbediener

Die beiden folgenden Interviewausschnitte sollen dem Leser in der Sprache der Arbeiter selbst einen Eindruck von ihrem Zeitplan und ihrem Zeitgefühl vermitteln:

(Meßwart, 40 Jahre) In der Frühschicht stehe ich um 5 Uhr auf, weil ich einen längeren Anmarschweg habe, das muß ich einkalkulieren. 20 km ist eine Strecke. Nach der Arbeit gibt es erstmal in der Kantine etwas zu essen. Dann ist es 1/2 3, 20 vor 3 Uhr, bis ich hier zu Hause bin. Dann trinken wir meistens eine Tasse Kaffee, damit ich zur Ruhe komme. Dann überfällt einen meistens das große Gähnen; denn durch den Wechsel bedingt sind ja doch noch gewisse Dinge da, die man nicht einfach abschmieren kann. Müdigkeit ist da, das frühe Aufstehen macht einem zu schaffen. In den ersten 3, 4 Tagen in der Frühschicht habe ich mittags das Gefühl, ich müßte erstmal eine oder zwei Stunden schlafen. Das ist natürlich grundfalsch, weil man dann ja abends Schwierigkeiten bekommt beim Einschlafen. Jetzt in letzter Zeit hat sich das alles hier noch nicht richtig eingespielt durch den Umzug. Aber ich habe mir fest vorgenommen, mit dem Jungen und mit dem Rad hier unterwegs zu sein. Wir haben hier in der Nähe ein Schwimmbad, da können wir beide mit dem Fahrrad hinfahren. Da springen wir dann ins Wasser und fahren dann wieder nach Hause. Das würde für die Sommerzeit zutreffen. Im Winter habe ich in der alten Wohnung leider wenig Bewegung gehabt. Ich habe viel zu viel gegessen und gedöst, obwohl die Frühschicht von der Arbeitszeit her die günstigste ist, um etwas zu unternehmen. Der Abend ist frei. Die Frühschicht ist die Schicht, in der die Familie mal den Vater sieht. Man hat da Zeit, sich mal um die Probleme der Kinder zu kümmern. Z.B. die Schulprobleme. Dann ist es auch meistens so, daß in der Frühschicht irgendwas mit der Schule ist, und dann bin ich dran. Die Tochter geht sehr viel ins Theater, und da haben wir uns dann abgewechselt unter den Eltern mit dem Abholen. Und da habe ich in der Frühschicht meistens die Kinder abgeholt. Oder überhaupt, wenn man Schulsprechtage hat, das sind alles Dinge, von denen man versucht, sie möglichst in der Frühschicht zu machen. Das gilt auch für Bekann-tenbesuche, für Verwandtenbesuche oder irgendwelche anderen Dinge.

Die Abende sind leider nicht so ausgefüllt, wenn ich mir das mal im Vergleich bei meinen Geschwistern ansehe. Ich kann ja nicht in irgendeinen Verein eintreten, ob das jetzt ein Gesangsverein ist oder ein Skatclub oder die Volkshochschule ist. Das kann man ja alles nicht. Die Abende verbringt man meistens vor dem Fernseher. Natürlich setzt man sich auch zusammen mit Nachbarn und Bekannten. Das ist meistens dann alles in der Frühschicht, daß man mal zu Bekannten fährt, daß man dann da ein bißchen klönt, daß man ein Glas Bier oder ein Glas Wein trinkt. Ich gehe eigentlich früh schlafen. Manchmal bin ich schon vor den Kindern im Bett. Das wäre so um 9 Uhr. In den ersten fünf Tagen

der Frühschicht bin ich abends noch so kaputt, daß ich todmüde ins Bett gehe. Ich bedauere es sehr, daß man durch die Schicht an vielem gehindert wird. Wenn ich das hier sehe, das ist ja an und für sich eine Kleinstadt, da ist abends doch geselliges Leben. Die Volkshochschule ist auch nicht weit. Wenn man einen Bummel abends durch die Stadt macht, da sieht man, daß hier in der Schule die Musiker zugange sind. Dann gibt es auch eine Reihe Lokalitäten hier, wo gesungen und gespielt wird. Das können wir natürlich alles nicht machen.

Das hat sich in den Jahren herausgestellt, daß die Spätschicht die Schlafschicht ist. Man verbringt den Vormittag doch bis 10 Uhr in der Falle. Ich habe mir fest vorgenommen, das im Sommer zu ändern. Abends will ich dann vielleicht doch früher ins Bett gehen. Man kommt abends nach Hause, und ich muß dann noch eine oder eineinhalb Stunden da sitzen und ein Glas Bier trinken. Das ist dann auch Entspannung für mich. Da ist es schön ruhig, und man kann vielleicht auch noch ein bißchen Musik hören. Aber man sitzt da meistens zu lange abends, und das merkt man dann morgens. Wenn man nach dem Aufstehen mal gefrühstückt hat, hat sich rasiert und geduscht, dann ist es ja bald schon soweit, daß man wieder zur Arbeit fahren muß. Vormittags nehme ich meiner Frau die Arbeit ab. Ich gehe einkaufen im Supermarkt, weil wir ja doch hier oben etwas weiter weg sind von dem Einkaufszentrum. Meine Frau ist ja halbe Tage berufstätig. Ich erledige auch sonst noch so kleine Dinge im Haushalt, was nicht heißen soll, daß ich meine Frau vertrete. Dazu habe ich irgendwie nicht das Talent. Nachts, wenn ich von der Arbeit komme, dann wartet meistens meine Frau auf mich. Wir bereden dann noch sehr viele Dinge. Im Moment haben wir ja sehr viel zu bereden, weil wir jetzt den Umzug gemacht haben. Schlafen gehe ich dann so um 1 Uhr. Eine gute Stunde sitze ich aber immer noch da, wenn ich nach Hause komme. Das können Sie auch gar nicht anders, wenn Sie neun Stunden mit irgedwelchen Dingen konfrontiert worden waren. Selbst wenn Sie ruhige Schichten haben, dann sind Sie doch innerlich beteiligt. Dann müssen Sie ja auch nach Hause fahren, da müssen Sie ja auch wieder da sein, daß man nicht am Steuer einschläft. Man muß Abstand gewinnen, und da braucht man eine gewisse Zeit zu.

Die Nachtschicht ist das Nonplusultra. Da hat die Familie nichts von einem. Da kämpft man, daß man eine ausgeglichene Meinung behält. Das Schwierigste ist immer, obwohl man schlecht geschlafen hat, obwohl man nicht ausgeruht ist, dann trotzdem zurechtzukommen. Die Probleme liegen also ausschließlich darin, wie man schläft. Das trifft auch für die meisten der Kollegen

zu, glaube ich. Das Erste ist, wenn man sich abends bei der Arbeit trifft, daß man sagt: Heute habe ich gut geschlafen, oder heute habe ich weniger gut geschlafen. Wenn man zwei, drei Tage schlecht schläft, dann können Sie sich nicht konzentrieren. Man fährt leicht aus der Haut. Man hat schon mal kleine Differenzen, man meckert schon mal zu Hause rum. Man meckert die Familie an. Ich hoffe, daß ich das durch den Umzug in diese ruhige Ecke etwas abstellen kann.

Für das Aufstehen gibt es eigentlich keine feste Zeit. Manchmal ist es so, daß ich durchschlafe. Ich habe es schon mal geschafft von morgens 8 Uhr bis abends 7 Uhr zu schlafen. Dann kann ich aber prompt an den nächsten beiden Tagen nicht schlafen. In der Regel stehe ich so auf, daß ich mit der Familie Kaffee trinke. Das hat auch für mich den Vorteil, daß ich so mit dem Essen am besten zurechtkomme. Wenn ich also aufstehe, eine Tasse Kaffee trinke und eine Kleinigkeit dabei esse, dann komme ich am besten damit zurecht. Ich erfahre dabei auch so verschiedene Dinge, was die Kinder in der Schule gemacht haben, was die Frau so mit dem Haushalt für Probleme hat oder mit dem Beruf. Ich lese da erstmal Zeitung. Da geht dann meistens so eine oder zwei Stunden drüber weg.

Der Abend? Man informiert sich erstmal in den Nachrichten. Ob Sie es glauben oder nicht, das ist auch so eine Sache mit den Abenden. Wenn Sie z.B. abends zu einer bestimmten Zeit weg müssen, jeder hat ja eine bestimmte Zeit, wo er zur Firma fährt, dann habe ich das Gefühl, ich müßte jede Stunde, jede halbe Stunde auf die Uhr sehen, ob es nicht schon Zeit ist. Das ist vollkommener Blödsinn. Aber es ist so. Sie haben einfach eine gewisse innere Unruhe in sich. Das ist selbst dann so, wenn mal eine gewisse Sendung läuft, z.B. eine politische Sendung oder eine Unterhaltungssendung, was einen interessiert, auch dann hat man das Gefühl, daß man auf die Uhr sehen müßte. Das ist eben alles mit dem Wort Nachtschicht zu umschreiben. Das ist mir auch schon auf den Magen geschlagen, daß man weiß, man muß jetzt weg. Ich trinke schon mal gern ein Glas Wein oder ein Glas Bier. Aber in der Nachtschicht ist es so, daß ich drei Tage vorher und zwei Tage nachher weder ein Glas Bier noch ein Glas Wein trinke. Wahrscheinlich ist das die vollkommene Umstellung auf diese Lebensweise, daß man überhaupt diese Nachtschicht überlebt. Man lebt wie ein Asket. Und ich möchte sagen, in der Regel sieht der Abend so aus: Abendessen, Zeitung, Fernsehen, Probleme der Kinder, Vokabeln abhören. Wie das dann eben so geht. Man muß ja auch schon mal ein Machtwort sprechen, wenn der Sohn mit einer schlechten Note nach Hause kommt. Sonst passiert in der Nachtschicht überhaupt nichts. Da ist man bis zur Apathie irgendwie weggetre-

ten. Ich habe mich schon dabei überrascht, daß ich einen Artikel in der Zeitung gelesen hatte, der mich interessierte. Fünf Minuten später ist mir dazu überhaupt nichts mehr eingefallen.

Am besten bin ich persönlich immer damit gefahren an den freien Tagen, wenn ich irgendwie aktiv war. Wenn ich Abstand gewinnen will, dann muß ich irgendwie eine Sache haben, die ich schon lange mit mir herumschleppe. Das kann eine kleine Reparatur am Auto sein, das können Dinge in der Wohnung sein oder im Keller. Das können Einkäufe sein, das können auch Besuche sein, die man sich schon lange vorgenommen hat. Dabei darf ich auch nicht überziehen, d.h. ich kann da nicht ausschweifend leben. Die Zeit zwischen den Schichten, die brauchen Sie echt, um sich zu regenerieren. Zwei Tage nach sieben Tage Arbeit ist echt zu wenig. Die Schichtgänger brauchen mehr Zeit, um wieder zurechtzukommen als jemand, der fünf Tage arbeitet und dann zwei Tage frei hat. Der Abstand bei den Schichtgängern ist meiner Meinung nach zu gering. Die haben ja auch oft Dinge, die keine körperliche Beanspruchung erfordern, sondern echte geistige Beteiligung erfordern. Es ist also nicht so, daß wir malochen müssen, wie die Westfalen sagen, aber ...

In der Freizeit nimmt man sich so vieles vor. Ich bin immer gut damit gefahren, wenn ich mir was vorgenommen habe, wenn ich aber auch dann nicht traurig war, wenn das nicht geklappt hat. Ein bißchen sich treiben lassen während der freien Zeit, das ist etwas, wo ich mich am meisten entspannen kann. Das hängt natürlich alles etwas von der Umgebung ab, von dem, was auf einen zukommt. Ich bin kein Mensch, der in der Stadt wohnen kann. Ich muß etwas Grünes um mich haben. Dann brauche ich auch nie in Urlaub zu fahren. Wenn ich hier im Grünen meine Freizeit verbringe und auch faulenze, dann habe ich das Gefühl, ich bin wieder da. Aber die Tage zwischen den Schichten, das ist ja auch wieder ein Problem. Das sind ja nicht immer zwei volle Tage, die man hat. Wenn ich jetzt Montag bei der Nachtschicht aussteige, dann komme ich Dienstagmorgen nach Hause. Dann ist Dienstag ein freier Tag und auch der Mittwoch. Donnerstag gehen wir schon wieder in die Spätschicht, die fängt allerdings erst mittags an. Aber wenn man mittags oder abends arbeiten gehen muß, dann hat man vorher ja immer ein dummes Gefühl, man muß irgendeine Zeit anpeilen, dann ist man die ganze Zeit irgendwie unruhig. Es ist nicht dasselbe, als wenn Sie morgens zu einer geregelten Zeit zur Arbeit gehen. Dieses Schichtproblem strahlt so in die Freizeit hinein ... Wenn man sich auch vieles vornimmt, das tut man dann doch nicht. Irgendwie ist man dann ein bißchen gelähmt. Wann ich an meinen freien Tagen zu Bett gehe, das ist

verschieden. Man kann nicht sagen, daß ich eine bestimmte Zeit habe. Es ist immer so 10 Uhr. Aber es kann auch mal eine Stunde später werden. Das ist aber selten.

Ich ruhe mich nach der Arbeit in der Frühschicht aus. Um 3 Uhr bin ich ja in der Frühschicht meistens hier. Dann trinke ich ja Kaffee, und dann bin ich auch in der Lage, ein oder zwei Stunden fest zu schlafen. Das ist kein Einzelproblem, das haben wohl auch alle Kollegen. Wenn man das dann ausdehnt, dann kann man abends nicht mehr einschlafen. Wenn Sie zwei Stunden dann geschlafen haben, dann haben sie auch überhaupt keine Lust mehr, überhaupt irgendwas zu machen. Dann unternimmt man nichts mehr.

Ich glaube nicht, daß ich genug Schlaf habe. Schon alleine die Tatsache, daß Sie jetzt am Tage Stunden haben, von denen Sie glauben, daß Sie da schlafen. Sie liegen aber wach. Der Tagschlaf ist ja auch nicht so erholsam, so daß man das nie mehr aufholen kann. Es ist immer ein Schlafdefizit da. Z.B. heute morgen bin ich um 8 Uhr fest eingeschlafen, und da habe ich dann bis 12.45 Uhr fest geschlafen. Danach war aber nichts mehr. Ich habe natürlich auch Tage, da kann ich dann wieder fest einschlafen. In der meisten Zeit ist es aber so, daß man irgendwas hört, dann wacht man auf, dann schläft man wieder ein, und dann geht das so weiter. Da hat man hinterher so einen dicken Kopf. Wie gesagt, die Schlafschicht ist die Spätschicht. Da versucht man auszuschlafen. Morgens schläft man dann noch mal richtig ein. Ich habe es schon mal geschafft, bis 11 Uhr zu schlafen. Wir wechseln ja von der Nachtschicht in die Spätschicht. Wahrscheinlich ist der Nachholbedarf von dem wenigen Schlaf in der Nachtschicht da gegeben.

... Durch die Schichtarbeit von mir gibt es da erhebliche Nachteile; wenn man sich den Zeitplan einmal anguckt, und wenn man sich das mal aufschreiben würde, dann würde man sehen, daß man die Kinder und die Frau nur tagelang an der Türe sieht. Das ist natürlich ein Problem. Das ist das Hauptproblem. Die Frau ist nur halbe Tage weg, und sie kann sich ihre Arbeit einteilen. Wenn Sie aber Spätschicht haben, und die Frau ist morgens weg, dann sehen Sie die überhaupt nicht. Für die Frau ist das ja auch eine Belastung, die ist abends im Bett, wenn Sie nach Hause kommen, die ist morgens schon zur Arbeit gegangen, wenn Sie aufgestanden sind. Dann sind das manchmal acht Tage, wo Sie von der Familie und den Kindern überhaupt nichts gehabt haben. Das Gravierendste ist eben, daß vom Familienleben nichts zu sehen ist. Das fällt eben aus, das fällt eben flach.

Das ist meiner Meinung nach nicht die Schuld, daß sie arbeiten geht; sondern das ist eben der Schichtrythmus. Wenn ich eine normale Tätigkeit hätte, dann würden ja solche Dinge überhaupt nicht auftreten.

... Die Schichtarbeit bedingt, daß Sie ihre Schichtarbeit so sehen, wie es nicht Otto Normalverbraucher tut. Ich habe echt immer nur Freizeit, wenn ich einen ganzen Tag für mich habe. Wenn ich also die sieben Tage Nachtschicht und die zwei Tage danach sehe, das sind immerhin neun Tage im Monat, die kann ich wirklich ganz abstreichen. Dazu dann noch die sieben Tage Spätschicht, die kann ich auch abstreichen, so daß ich also zwei Drittel vom Monat ganz wegstreichen kann. Ich kann praktisch nur den Frühdienst und die da anschließenden freien Tage als Freizeit sehen.

(Maschinenbediener, 31 Jahre) 15.15 Uhr Feierabend, dann erster Weg nach Hause, 16 Uhr rum bin ich zu Hause, meine Frau geht ja auch bei ... arbeiten. Wir treffen uns meistens beim Parkplatz, die hat ja nur Frühschicht. Dann fahren wir nach Hause. Dann macht sie Essen, das dauert dann seine Zeit. Dann wird über die Arbeit gemeckert, was passiert usw. Je nachdem wie das Wetter ist, wenn es sehr warm ist draußen, dann wird hier nicht viel gemacht, meistens zusammengepackt, entweder fahren wir raus ins Grüne, oder wenn sie zu müde ist, je nachdem, was gerade gemacht worden ist auf der Arbeit, liegt sie da, und ich liege da. Und dann wird ein Stündchen um die Wette geschnarcht. Die Wohnung ist einigermaßen groß, und es ist Arbeit, und als Doppelbeschäftigung. Meistens macht sie dann das Essen, und ich mache die andere Arbeit. Z.B. es ist ja keine Schande, z.B. mal Betten machen oder mal hier mit dem Staubsauger durch die Gegend flitzen. Da können Sie ungefähr 1, 1 1/2 Stunden rechnen. Ich meine, sehr viel Arbeit fällt dann hier nicht an. Das machen wir dann am Wochenende.

Danach, ich bin ja kein großer Leser, ich lese manchmal ein Romänchen oder was, oder ich gucke mir die Nachrichten an, meistens immer um 18 Uhr gucke ich sie an. Je nachdem was läuft. Viel gehen wir nicht raus. Also ich fast gar nicht. Und Kneipenbummel, so etwas gibt es bei uns nicht. Wir sitzen dann meistens hier rum und sind am Lesen, das ist dann unsere größte Beschäftigung das Lesen, so bis 23 Uhr, 23.30 Uhr.

Fernsehen ab und zu, wenn was drin ist. Aber fernseh-hungrig sind wir nicht. Meistens, was wir gucken, das sind entweder die Nachrichten, politische Sendungen, aber seltener, wenn sie interessant sind ja. Dann gucken wir Spielfilme selbstverständlich und Aktuelles wie Reportagen usw.

Dann sind wir entweder am Lesen, oder was wir sonst machen, wenn wir den Fimmel kriegen, dann werden die Tapeten abgerissen, dann kommt eine neue Tapete. Das macht sie alles. Haben wir alles selber gemacht dann, alle zwei Jahre.

Wenn ich da montags bei Spätschicht anfangen soll, da schlafe ich mich erstmal aus bis 9, 10 Uhr, ist klar, daß ich da liegen bleibe. Dann bin ich ja alleine hier. In der Zwischenzeit - sagen wir 9, 10 Uhr bis 13.30 Uhr - sitze ich meist im Zimmer hier drin, was tue ich so machen? Lesen. Hier gibt es dann ja meistens nicht viel zu tun. So rausgehen tue ich nicht. Dann hier kann man ja nichts anfangen. Hier gibt es keine Kinos, hier gibt es keine Unterhaltungsdingens, gar nichts. In die Wirtschaft brauche ich nicht, Bier steht auf dem Balkon. Von 10 bis 12 meist lesen, oder wenn hier mal was zu tun ist. Kann man sonst nichts machen. Auf Spätschicht ist ein ganz blöder Tag. Morgens, ich mache die Betten und sonst nichts. Hier ein bißchen. Das sind nur Kleinigkeiten.

Bei Nachtschicht, wenn ich da nach Hause komme (7.30, 7.45 Uhr), da wird meist morgens schon ein bißchen gelesen, da fallen mir die Augen zu, da gehe ich schon ins Bett rein, da schlafe ich immer so lange, bis meine Frau kommt (16, 16.15 Uhr). Bis ich angezogen bin, das dauert immer noch eine Stunde. Dann bin ich ja munter, während sie schläft. Dann gehe ich manchmal abends hier eine Stunde um den Block, wenn so ein Wetter ist, und gehe mir hinten mal die Geschäfte angucken, gehe Eis holen oder sonstwas, bis ich die Zeit bis 21, 22 Uhr totschlagen kann. Das ist blöde bei der Nachtschicht, weil ich dann nachts um 22.30 Uhr wegfahren muß. Über Tag läuft gar nichts, da bin ich am schlafen, muß ich ja schon schlafen, 6, 7, 8 Stunden muß ich ja schon schlafen. Mit meiner Frau kann man abends ja nicht rausgehen, denn sie arbeitet. Ich wäre ja froh, sie würde mal aufhören zu arbeiten, noch geht es nicht, solange wie der Junge hier ist, kann man das noch nicht. Denn der kostet seine Flöhe und die Nerven dazu. Entweder ich sitze hier mit ihr, oder wir gehen auch mal ums Haus, es ist ja nicht, daß wir hier nur sitzen. Andererseits was mich wundert, gerade ins Kino gehen wir auch nicht, sie ist ja nicht so, extra bis ... fahren, das ist zu weit. Ich meine, ich habe einen fahrbaren Untersatz, ein Auto, wir könnten uns reinsetzen und mal hinfahren. Aber die Strapazen dabei, Parkplatz suchen, nachher um 22 Uhr schnell wieder zurück, anziehen, auf Arbeit fahren. Das ist zu spät dann. Um eine geregelte Freizeit zu machen, müßte man nur eine Schicht machen, aber die Wochen sind so kurz, das schlägt sich so alles um, da kann man keine geregelte Freizeit haben. Denn der Körper muß sich je-

desmal an was anderes gewöhnen. Ich gehe seltener spazieren, sonst sitze ich auch wieder hier rum. Das Einzige, was man hier machen kann, ist ja lesen. Wir haben ja so mit den Nachbarn überhaupt keine Verbindung, nix. Da fangen wir auch nicht mit an, daß wir hier einladen und so. Meistens sind wir am Lesen oder Rätselraten. Wir haben auch Puzzlespiele, das machen wir im Winter. Viel haben wir nicht. Also Sport treiben usw., das treibe ich acht Stunden auf der Arbeit. Wenn ich da acht Stunden rumgefegt bin, habe ich Sport genug.

Meistens bin ich samstags am Arbeiten, bei Früh- und bei Spätschicht. Jetzt ist aber die allgemeine Flaute bei ..., jetzt sieht das so aus, daß ich auch samstags zu Hause bin. Dann fahre ich mit meiner Frau morgens erstmal zum Markt, gucken uns das alles an, kaufen das und das und das. Dann fahren wir meistens in die Stadt rein, gucken uns die Geschäfte so an bis Mittag. Dann fahren wir nach Hause, tuen wir essen, nach dem Essen hält sie ihren obligatorischen Schlaf, was sie öfter tut. Ich bin sehr froh, da kann sie sich ausspannen, denn ich sitze meistens hier, und bin nachmittags schon Nachrichten angucken, und 'heute' kommt dann, und dann schlafe ich meistens auch ein, aber das ist selten. Dann wird sie wach, und dann entscheiden wir uns. Entweder fahren wir weg, Bekannte, oder wir gucken Fernsehen, denn samstags ist ja meistens mehr drin. Man kann sagen zu 60, 70 % sind wir hier, zu 30 % fahren wir dann meistens raus. Es sind meistens Bekannte.

Samstagsabends gehen wir grundsätzlich nie aus, also wir gehen in keine Kneipe; höchstens daß wir zu Bekannten fahren. Typisch ist, dann liegen wir hier rum und sind entweder am Fernsehen gucken oder am Lesen. Der Junge kann das genauso gut. Der liegt hinten auf der Couch, ist da am Lesen. Also wir sind wenig, die rausgehen so.

Am Sonntag sieht es anders aus. Meistens stehen wir 8, 9 Uhr auf. Da trinken wir morgens unseren Kaffee. Was wir früher immer viel gemacht haben im Sommer, morgens raus, schnell Kaffee getrunken, den Wagen aus der Garage raus, Liegen raus, gefragt ob der Junge mitfährt, meistens bleibt er hier wegen seiner Freundin usw., und wir fahren dann immer unten am Rhein. Eine schöne Wiese also, und dann liegen wir da. Wir nehmen uns was mit (zum Essen). Federballspiel, ich meine, Ausgleich ist ja dann da. Da liegen wir so bis 16, 17 Uhr. Da wird es dann ein bißchen kühler so. Entweder fahren wir dann nach Hause, oder wir fahren zu ihrer Mutter erst, hören, was da Neues läuft und fahren dann nach Hause. Also das ist nur bei diesem Wetter. Bei

schlechtem Wetter liegen wir hier so, spannen hier so ein bißchen aus. Da ist sie meist wieder am Lesen, also man kriegt sie nicht vom Lesen weg. Und sie steckt mich da drin an, denn ich kann nicht acht Stunden die Wand angucken, und Lesen hat bisher noch keinem geschadet. Das ist unser Hobby, Lesen und Kreuzworträtsel. Das macht sie gerne.

Sonntagsabends, es kommt darauf an, was ich für eine Schicht habe. Wenn ich am anderen Tag früh habe, gehe ich früh ins Bett, wenn ich Spätschicht habe, frage ich sie, ob wir noch rausgehen oder so, mal um Block rum. Meine, wir haben uns mal in der Wirtschaft verlaufen, einmal im Jahr so. Und sie hält sowieso nicht lange in der Wirtschaft aus, der Qualm, der Mief da drinnen. Oder ich fahre mal nach Boll, da ist ein Arbeitskollege, der auch in der W-Halle da ist. Ich meine, da wird mehr gezwitschert, das ist klar, aber meistens sind wir dann hier. Ich kann Ihnen nur die eine Antwort geben, (abends) entweder Fernsehen gucken oder lesen. Besuch kann man kaum rechnen. Ihre Verwandtschaft lebt für sich alleine, meine Verwandtschaft, die leben auch für sich so alleine.

Die Freizeit so im allgemeinen ist nicht so, wie manch einer das denkt. Normalerweise, wenn ich da irgendwas sagen könnte, die Freizeit an und für sich ist schön und gut, aber man weiß nichts damit anzufangen. Die Meisten wissen nichts damit anzufangen; denn wenn ich mal rausgehe, erst wenn ich da reinkomme, ist klar, was ist denn jetzt los, stehen sie alle an der Theke rum, ist klar, das sind meistens auch Junggesellen oder sind auch Verheiratete dabei, aber die zu Hause keine Sekunde ruhig sitzen können. Ist klar, dann sind sie schon auf Tour, und dann hinein. So was liegt mir nicht. Früher habe ich das viel gemacht, wie ich Junggeselle war, kaum zu Hause.

ANLAUFENDE FORSCHUNGSVORHABEN - KURZCHARAKTERISIERUNG

RATIONALISIERUNG UND ARBEITERVERHALTEN. EINE FOLGE- ===== STUDIE ZU "INDUSTRIEARBEIT UND ARBEITERBEWUSSTSEIN". 1) =====

Ausgangspunkt, Zielsetzung und Konzept

In der Zeit zwischen 1964 und 1968 ist im Institut eine größere empirische Studie durchgeführt worden, in der für zentrale Bereiche industrieller Fertigung die Auswirkungen des technisch-organisatorischen Wandels auf die industrielle Arbeit sowie die Reaktionsformen der betroffenen Arbeiter auf die Veränderungen ihrer Tätigkeit untersucht wurden.

Der Ansatz der Studie "Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein" wurde dabei durch die besonderen zeitgeschichtlichen Umstände der Mitte der 60er Jahre geprägt. Die westdeutsche Gesellschaft befand sich noch in einer Phase relativ kontinuierlichen ökonomischen Aufschwungs, der in wichtigen Bereichen der Produktion mit einer Modernisierung der Produktionstechnologie verbunden war. Die Frage nach den Arbeitsfolgen grundlegender technischer Umstrukturierungen sowie nach der Wahrnehmung und Verarbeitung der Entwicklung durch die betroffenen Arbeiter wurde unter diesen Umständen interessant. Unsere Studie sollte einen empirischen Beitrag zur Klärung dieser Probleme liefern. Sie zielte dabei auf die Überprüfung von Interpretationsansätzen, die in der damaligen wissenschaftlichen und politischen Diskussion eine große Rolle spielten, so vor allem der These von einer umfassenden Requalifizierung der Industriearbeit durch Hochmechanisierung und Automation, so der These von der zunehmenden Integration der Arbeiter in die bestehende Gesellschaft als Folge auch technisch bedingter Verbesserungen in der Arbeitssphäre. Diese Perspektiven leiteten die Untersuchung in die Richtung einer Auswirkungsanalyse, in der zäsurhafte technische Umstellungen im Hinblick auf die Folgen für die Grundstruktur industrieller Arbeit erfaßt und die Konsequenzen solcher Arbeitsveränderungen für das Arbeiterbewußtsein ermittelt wurden.

1) Das Projekt wird finanziert von der VW-Stiftung und hat eine Laufzeit von drei Jahren. Es wird durchgeführt von H. Kern und M. Schumann. Projektbeginn ist Anfang 1981.

Die Aussagen der damaligen Untersuchung sind heute nur noch in einem begrenzten Umfang brauchbar. Zum Teil ergibt sich dies aus konzeptionellen Schwächen, wie sie in der kritischen Auseinandersetzung mit der Studie verschiedentlich aufgezeigt worden sind. Vor allem ist hier aber wichtig, daß das Problemfeld der Untersuchung durch die zwischenzeitlichen ökonomischen und politischen Entwicklungen neue Konturen erhalten hat. Das gilt sowohl für die vorherrschenden Formen des technisch-organisatorischen Wandels (z.B. Problem der schleichenden Rationalisierung im Unterschied zu den von uns eher erfaßten technologischen Schüben) und die Veränderungen industrieller Arbeit (z.B. Problem der Leistungsverdichtung innerhalb der von uns seinerzeit erfaßten Struktur-Typologie von Industriearbeit) wie auch für Bewußtsein und Verhalten der Industriearbeiter (z.B. Problem der Interessenverletzungen im Zusammenhang von Rationalisierung, die möglicherweise stärker als problematisierendes Moment wirksam geworden sind). Es sind hauptsächlich diese Entwicklungen, die uns veranlassen, das Problem der betrieblichen Rationalisierung und ihrer Bedeutung für die Industriearbeiter erneut zum Thema einer größeren Untersuchung zu machen.

Das Verfahren einer solchen Folgestudie bietet den Vorteil, daß die historischen Ausgangsbedingungen der Analyse nicht ex post notdürftig rekonstruiert werden müssen, sondern auf der Grundlage der früheren Erhebungen gekennzeichnet werden können. Unangebracht wäre es aber, unter dem Gesichtspunkt der Vergleichbarkeit theoretische und methodische Grundentscheidungen festzuschreiben, die uns heute an unserer alten Untersuchung problematisch erscheinen. In der neuen Studie werden daher einige zentrale Veränderungen vorgenommen:

- Wir wollen von einem Verständnis von Rationalisierung ausgehen, das der allgemeinen Logik und den konkreten Formen kapitalistischer Produktion Rechnung trägt und nicht mehr die Verkürzungen eines ziemlich unhistorischen und mechanischen Modells des technischen Wandels aufweist.
- Der Ansatz zur Analyse industrieller Arbeitssituationen soll systematischer auf den Interessenhorizont der Arbeiter bezogen werden, das bedeutet, daß die Arbeitsplatz-Analysen Dimensionen erhalten, die die Interessen der Arbeiter sowohl aus der Perspektive der Lohnarbeit wie der produktiven Persönlichkeit besser einfangen.
- Der Zusammenhang von Arbeiterbewußtsein und Arbeitserfahrung wird in seiner eindimensionalen Bestimmung aufgegeben und für die Untersuchung dahingehend präzisiert, welche subjektiven Potentiale mit der Rationalisierungserfahrung korrespondieren.

- Schließlich wird eine methodische Anlage angestrebt, die die Komplexität der Untersuchungsprobleme besser aufnimmt und auf eine zu weit gehende Formalisierung und Quantifizierung verzichtet.

Die Studie will den Zusammenhang von Rationalisierung und Arbeiterverhalten in drei Themenschwerpunkten erarbeiten: Zunächst wird nach den Formen und dem zeitlichen Ablauf wichtiger Rationalisierungsprozesse seit Mitte der 60er Jahre gefragt ("Prozeß-Analyse"); daran schließt sich die Untersuchung der Arbeitsfolgen der erfaßten technisch-organisatorischen Veränderungen an ("Arbeitsfolgen-Analyse"); schließlich soll die Reaktion der betroffenen Arbeiter auf die Rationalisierung geklärt werden ("Verhaltens- und Einstellungs-Analyse"). Geplant sind empirische Erhebungen in folgenden Sektoren industrieller Produktion: der stoffverformenden-montierenden Massenfertigung (Untersuchungsbeispiel: Automobilindustrie), der stoffverformenden-montierenden Kleinserienfertigung (Beispiel: Werkzeugmaschinenbau), der stoffumwandelnden Massenproduktion (Beispiel: Großchemische Industrie), der stoffumwandelnden Chargenproduktion (Beispiel: Nahrungs- und Genußmittelindustrie).

Ausgehend von den Hauptformen der Rationalisierung, die sich in der historischen Entwicklung in diesen Produktionsbereichen herausgebildet haben, wird geklärt, welche stofflich-technischen, ökonomischen und politischen Bedingungen den Prozeß der Rationalisierung seit Mitte der 60er Jahre bestimmt haben und inwieweit sich unter diesen Einflüssen neue Rationalisierungsformen durchsetzen konnten. Nach gleichsam zäsurhaften technischen Veränderungen, die uns in vielen industriellen Bereichen für die Rationalisierung der 50er und frühen 60er Jahre typisch erscheinen, erwarten wir für die spätere Zeit eher eine Tendenz, vorhandene Strukturen der Produktionstechnik arbeitsorganisatorisch abzusichern und damit neue Kombinationen von Produktionstechnik und Arbeitsorganisation zu entwickeln.

Die Arbeitsfolgen dieser Veränderungen sollen dann unter Rückgriff auf ein neu entwickeltes analytisches Konzept ("Konzept der interessenrelevanten Arbeitsveränderungen") dargestellt werden. Wir gehen dabei von der Arbeitshypothese aus, daß sich gerade bei arbeitsorganisatorischer Rationalisierung die Folgen für die Arbeiter als höchst widersprüchlich darstellen, wobei die Konstellation "partielle Qualifikationserhöhung im Zuge von Aufgabenerweiterungen" in Kombination mit "Belastungssteigerungen als Konsequenz größerer Arbeitsbereiche" an Gewicht gewinnen könnte.

Die Kategorien zur Analyse solcher Arbeitsveränderungen wurden so angelegt, daß die Untersuchung der Reaktion der betroffenen Arbeiter direkt auf den Ergebnissen der Arbeitsfolgen-Analyse aufbauen kann. Bezüglich der Reaktion der Arbeiter gilt es vor allem zu untersuchen, wie Arbeiter rationalisierungsbedingte Interessenverletzungen subjektiv verarbeiten, wobei wir dieser Fragestellung auf der Verhaltens- und auf der Einstellungsebene nachgehen wollen. Da wir für die Arbeitssituation häufig gleichzeitig auftretende positive wie negative Rationalisierungsfolgen annehmen, erwarten wir auch widersprüchliche Reaktionen der Arbeiter, die vor allem unter dem Aspekt der konfliktforcierenden bzw. -blockierenden Momente genauer analysiert werden sollen.

Methode und Durchführung der Untersuchung

Die empirische Grundlage von "Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein" bestand aus Erhebungsmaterialien, die in einer größeren Anzahl detaillierter Betriebs-erhebungen (neun Betriebe) ermittelt worden waren; durch vergleichende Auswertung dieses Fallmaterials war es möglich, über den Einzelfall hinausgehende, allgemeinere Aussagen zu treffen, ohne dabei den Vorzug aufgeben zu müssen, die zentralen Untersuchungsvariablen relativ differenziert beschreiben zu können. Diese bewährte Methode des Fallstudienvergleichs in der Form des Vergleichs von "Intensivstudien" soll auch in der geplanten Untersuchung praktiziert werden.

In der neuen Studie wird in jedem der erfaßten Produktionsbereiche eine "Intensivstudie" durchgeführt, die jeweils das gesamte Erhebungsprogramm umfaßt. Zur Überprüfung und Absicherung der Intensivstudien-Ergebnisse sollen aber zusätzlich pro Produktionsbereich zwei bis drei "Kurzfallstudien" gemacht werden.

NEUERSCHEINUNGEN

Im Rahmen der Forschungsberichte des SOFI sind neu erschienen:

Ökonomische Bedingungen und soziale Folgen des Einsatzes von Industrierobotern, von O. Mickler, W. Pellul, W. Wobbe (SOFI); P. Kalmbach, R. Kasiske, F. Manske (Universität Bremen)

Bildungsexpansion und Beschäftigungslage von Angestellten - Zwischenbericht -, von M. Baethge, F. Gerstenberger, H. Oberbeck, M. Schlösser, R. Seltz

Ende August erscheint:

Ausbildungs- und Berufsstartprobleme von Jugendlichen unter den Bedingungen verschärfter Situationen auf dem Arbeits- und Ausbildungsstellenmarkt, von M. Baethge, E. Brumlop, H. Faulstich-Wieland, F. Gerlach, J. Müller